

**[s.n.]**

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 34

PDF erstellt am: **21.07.2024**

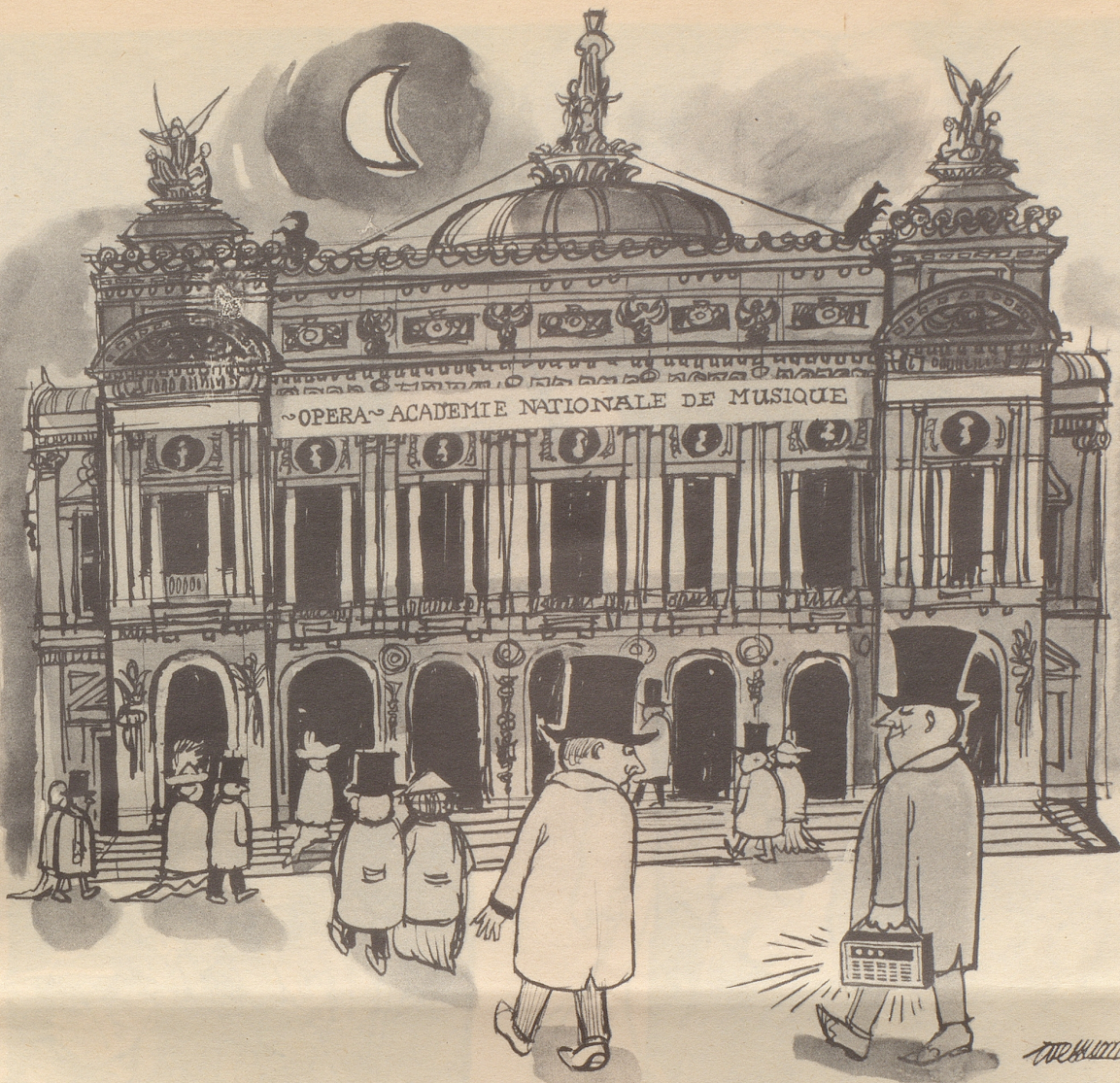
### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Ich muß mich korrigieren. An unserm Hause vorüber bummelte ehemals täglich ein Mann mit einem steifem Rundkragen, der sonntags Jaquelineweiß war – nach der First Lady im Weißen Haus –, montags eierschalenweiß, mittwochs dunkelweiß und samstags hell-schwarz. Sonntags war dann wieder die Jaqueline dran.

Doch genug dieses grausamen (Farben-)Spiels! Ich frage mich ohnehin jede Woche, wie ich daherkommen soll: Orangeade, Tea, Capri, Citrus, Petrol, Canary, Saharabeige, Känguruh, Cognac oder Anthrazit? Oder gemischt? Dann aber nur mit dem neugeschaffenen Farbenpaß, der jetzt in Zürich zu haben ist: Was paßt zu was? Und da fällt mir jener Amerikaner ein, der lieber eine Buße zahlte als ein currygelbes Nummernschild an seinem blauen Wagen anbrachte. Die Kombination sei unmöglich, fand er. Und jene Dame, die während zehn Minuten weder bei Grün noch bei

Gelb noch bei Rot über die Kreuzung fuhr, bis ein Polizist zu ihr ging und bedauernd sagte: «Fräulein, es tut uns leid, daß wir keine Farbe an der Verkehrsampel haben, die Ihnen zusagt.» Und die Zsa Zsa Gabor, die in ihren Illustrierten-Memoiren schreibt: «Wir waren in meinem neuen Wagen gekommen, einem Cadillac, der zu meiner Hautfarbe paßte.» Daß Hunde in einem zum Kleid der Hundebesitzerin passenden Ton gefärbt würden, wer hätte das nicht schon gelesen! Und soeben erfahre ich, daß 1962 Hundeleinen in Flieder und Azalee besonders modisch seien.

Längst hat sich übrigens auch die Psychologie der Farbe bemächtigt. Da züchtet einer rote Würmer, weil die Fische scharf drauf sind. Da verkauft einer farbbespritzte Kohle, weil sie mehr als die alten Trauerklöße die Stimmung des Kohlen-schauflers heben. Da fabriziert einer Rosabriden für Hühner, die lege-

freudiger sind, wenn sie die Welt rosa sehen. Da streicht einer Kisten gelb an, weil dann die Transportarbeiter das Gefühl haben, sie seien leichter zu tragen. Schließlich hat Ford vor etlichen Jahren schon durch Ausmalung der Arbeitsräume die Leistungen der Arbeiter um 10 bis 20 Prozent erhöht. Sagt er.

Von hier ist ein winziger Schritt bis zu jener Dichterin, die zwölf Schreibmaschinen in zwölf Farben besitzt und jeweils an jenem Schreibpflug arbeitet, dessen Farbe ihrer Stimmung gerade entspricht. Der Komponist Igor Strawinsky aber hat Robert Craft von seinem englischen Freund Lord Berners erzählt, dessen Mahlzeiten jeweils auf eine Farbe abgestimmt waren. Hatte Berners rosarote Laune, so konnte der Lunch aus Roterübensuppe, Hummer, Tomaten und Erdbeeren bestehen. Draußen flogen dieweil rosa Tauben vorüber, denn Berners bestäubten sie mit harmlosem kosmetischem Farbpulver.

Die Frau Strawinsky habe, berichtet der Komponist, Berners aus Frankreich jeweils Safranfarbe und ein blaues Pulver geschickt, das der Lord zur Herstellung von Mayonnaise verwendete, wenn er «blauer» Laune war.

Erwähnen wir schließlich noch Richard Wagner, der, als Baudelaire ihn aufsuchte, dem Dichter aus eigenen Werken ein Stück vortrug und dazu einen gelben Hausrock trug. Dann ging er hinaus, kehrte in einem roten Rock zurück, spielte wieder, verschwand nochmals, um in einem grünen Rock zu erscheinen, worauf er ein drittes Mal am Klavier Platz nahm und spielte. Baudelaire war neugierig und entzückt, überzeugt außerdem, daß Wagner Farbensymbolik treibe und die Farbe des Hausrockes mit der gebotenen Musik synchronisierte. Doch Wagner wehrte lachend ab: «Keine Spur. Ich habe nur meine Röcke beim Spielen durchgeschwitzt!»